ORA ET LABORA

Bete und Arbeite!

St. Peters Bote.

Ein Familienblatt zur Erbauung und Belehrung

U.I.O.G.D.

Auf daß in Allem Gott verherrlicht werde!

23. Jahrgang
No 49

Münster, Sask., Donnerstag, den 13. Januar 1927

Fortlaufende No.
1193

Welt-Rundschau.

Die gefährliche Lage in China

Wer weiß, ob sich in China nicht die Geschichte der französischen und anderer Revolutionen wiederholen wird? Die französische Revolution hatte sich lange vorbereitet. Einer der vielen Gründe, die dazu beitrugen, war die grausame Unterdrückung der unteren Volksmassen, deren Not und Hilferufe von den Herrschern und den besitzenden Klassen als nicht beachtenswert — und als ungefährlich — beständig ignoriert wurden. Statt ihnen die Lasten zu erleichtern, wurde denselben immer noch mehr hinzugefügt. Als zuletzt das Volk in seiner Verzweiflung sich erhob und als die herrschenden Klassen zur Nachgiebigkeit und zu Kompromissen bereit waren, da war es bereits zu spät. Sobald das Volk seiner Macht sich bewußt wurde, wies es mit Hohn die angebotene Abschlagszahlung zurück, für die es noch kurze Zeit vorher dankbar gewesen wäre.

Seit mehr als hundert Jahren ist das kolossale, aber schwerfällige und hilflose „Reich der Mitte" den Bedrängnissen jeder europäischen Macht ausgesetzt gewesen, die genug Schiffe und Kanonen hatte, um in China eine Rolle zu spielen. Jede dieser Mächte bereicherte sich an chinesischem Raube, einige der schönsten und fruchtbarsten Provinzen oder Landstriche mußte es ihnen abtreten. An den günstigsten und zugleich wichtigsten Handelsplätzen setzten sich die Fremden fest, um China zu beherrschen und auszubeuten. Und wo immer sonst die Ausländer sich niederließen, da bildete sich ein Reich im Reiche: sie genossen alle Privilegien und Rechte von Eingeborenen und noch weit darüber hinaus, brachten es aber fast immer fertig, sich den Lasten und Pflichten zu entziehen. Wer darf sich wundern, daß das Land, welches sich all das gefallen lassen mußte, für die gewissenlosen Europäer einfach ein Land von minderwertigen Kulis wurde, die desto gefügiger würden, je mehr man sie bedrückte? Was Wunder aber auch, wenn das versklavte Chinesenvolk jeden Fremden mit grimmigem Hasse betrachtet? Daß der Haß für so lange Zeit ohnmächtig war, machte ihn nur umso glühender — und gefährlicher.

Seit Jahrzehnten hat China sich gegen die Fremdherrschaft aufgebäumt, aber immer wurden seine Versuche, die Freiheit zurückzugewinnen, mit leichter Mühe niedergehalten. So bildete sich überall die Ueberzeugung heraus, es gäbe kaum einen ungefährlicheren Sport, als sich an den Kulis zu berechern. In seiner Verzweiflung ging China sogar so weit, sein uraltes Herrscherhaus abzuschütteln, dem es die Schwäche des Reiches zuschrieb, und sich als Republik zu konstituieren. Doch auch das änderte die Lage nicht. Schließlich aber kam ein Ereignis, das mit einem Schlage alles umzugestalten versprach. Unter allen möglichen Versprechen ließ sich China bewegen, auf seite der Alliierten in den Krieg einzutreten.

Mit den Alliierten kam China aus dem Weltkriege als Sieger hervor. Jetzt sollte endlich das goldene Zeitalter anbrechen, von jetzt an sollte China unter den mächtigen Nationen der Erde eine geachtete und gleichwertige Nation werden, es sollte seine volle Unabhängigkeit zurückgewinnen, alles Unrecht der Vergangenheit sollte gutgemacht werden. Doch es stellte sich bald heraus, wie kurz das Gedächtnis seiner Verbündeten war. Es hatte fast den Anschein, als wäre China im Kriege der Verbündete der Besiegten gewesen. Ja, einer der chinesischen Vertreter ließ sich später in Genf zu der — zwar übertriebenen, aber doch viel Wahrheit enthaltenden — Bemerkung hinreißen, China sei von den Siegern schlimmer behandelt worden als die Besiegten. Die Enttäuschung im chinesischen Volk war furchtbar. Es kam zur Ueberzeugung, daß ihm die Sklavenketten niemals würden abgenommen oder auch nur erleichtert werden, wenn es dieselben nicht aus eigener Kraft abschüttelte.

Doch noch einmal ging ein schwacher Hoffnungsstern auf, als auf Betreiben Chinas die Vertreter der großen Mächte sich vor ein paar Jahren in Washington versammelten, um die chinesische Lage zu beraten. Da wurde beschlossen, China nach den Grundsätzen der Gerechtigkeit zu behandeln, es sollten mit ihm von den einzelnen Völkern gemäß diesen Grundsätzen neue Verträge abgeschlossen werden, die ihm Unabhängigkeit und die volle Souveränität im eigenen Lande garantieren würden. Die in Washington vereinbarten Beschlüsse blieben ein toter Buchstabe, unter allerlei Vorwänden wurde die Ausführung derselben immer wieder hinausgeschoben.

Das bestärkte die ohnehin schon feste Ueberzeugung im chinesischen Volke, daß es einzig und allein auf seine eigene Selbsthilfe angewiesen sei. Und der Entschluß, das fremde Joch abzuwerfen, koste es was es wolle, ist in der chinesischen Volksseele lebendig, mag sich auch der Einzelne darüber keine Rechenschaft geben können. China braucht bloß einen Führer, und es wird nicht rasten, bis es sein Ziel erreicht hat. Und fast hat es den Anschein, als ob der Beherrscher von Canton zum Führer bestimmt sei, der das zerrüttete Reich wieder einigen und befreien soll.

England, das an China sicherlich am meisten gesündigt hat, war eine der ersten Mächte, welche die große Gefahr erkannten. Am 18. Dezember ließ das britische Auswärtige Amt durch den Geschäftsträger der Gesandtschaft in Peking den diplomatischen Vertretern der an der Versammlung von Washington beteiligten Mächte eine Denkschrift zustellen, welche die Veränderung der Lage in China anerkennt und vorschlägt: Man solle einem widerstrebenden Lande keine ausländische Kontrolle aufdrängen; die Mächte sollten daran gehen, ihre Verträge mit China zu revidieren und das System der extraterritorialen Gerichtsbarkeit abzuschaffen, sobald eine Regierung vorhanden sei, mit der man verhandeln könne. Auch ist es bekannt, daß Unterredungen zwischen einem Vertreter der kantonesischen Regierung und einem englischen Vertreter stattgefunden haben, wenn dieselben auch so weit keinen offiziellen Charakter tragen.

Aber — ist es nicht schon zu spät? Noch vor nicht sehr langer Zeit hätte eine solche Willensäußerung von seite Englands ein freudiges und hoffnungsvolles Echo in China erweckt. Jetzt betrachtet man sie als ein dem britischen Reiche durch die

(Fortsetzung auf S. 4.)

Schreckliches Unglück in Montreal

Kostete 77 Kindern das Leben

Der 9. Januar 1927 wird in der Geschichte von Montreal für alle Zeiten als ein Trauertag eingetragen sein. Er wird für Montreal dasselbe sein, wie der Tag des herodianischen Kindermordes für Betlehem.

Am Nachmittag des 9. Januar wurde im Laurier Palace Moving Picture Theatre ein besonders für Kinder anziehendes Stück gegeben, die in grellen Farben auf den Anschlagbrettern klebenden Bilder hatten die Aufmerksamkeit und Neugierde der Kinder ganz besonders gefesselt. Es waren denn auch meistens Kinder, welche sich bei der Nachmittagsvorstellung einfanden. Fast alle Kinder waren allein, ohne Aufsicht von Eltern oder älteren Personen; die Mehrzahl derselben waren ohne Wissen und Erlaubnis der Eltern in die Vorstellung gegangen.

Das Stück war schon ziemlich weit im Gange, als von unten Rauch in den Saal eindrang. Ein Angestellter ließ von der Gallerie den Ruf „Feuer!" erschallen. Doch verhinderten die Angestellten im unteren Raum eine drohende Panik und derselbe leerte sich durch die verschiedenen Ausgänge in ordnungsmäßiger Weise. Der Kinder in den Gallerien jedoch bemächtigte sich eine plötzliche Angst und sie eilten in größter Hast d. Stiegen hinab den zwei Ausgängen zu. An der Westseite verlief alles ohne ernsteren Unfall. Aber an der Ostseite stolperten und fielen einige Kinder, gestürzt durch das ungestüme Nachdrängen der Masse, nur noch fünf Stufen über dem Boden. Da war das Unglück geschehen. Eines stürzte über das andere, und in ein paar Minuten war die Stiege derart mit Kindern vollgestopft, daß sie förmlich erstickten. Solange ein Kind sich noch rühren konnte, kämpfte es um sein Leben. Zugleich hielt der Andrang von oben an, bis die Gallerie gänzlich geleert war. Eine solche Szene läßt sich nicht beschreiben, man kann sich dieselbe kaum vorstellen.

Polizei, Aerzte und zahlreiche andere hilfsbereite Männer waren schnell an der Unglücksstätte. Doch waren sie anfangs fast machtlos. Die Masse war so dicht und fest zusammengepackt, daß sie die kleinen Körper nicht herausziehen konnten, ohne Gefahr, sie in Stücke zu zerreißen. Da sie einsahen, daß sie auf diese Weise den Menschenknäuel nicht entwirren konnten, verfielen sie auf den Gedanken, ein großes Loch in die Stiege zu schneiden und so die Kinder herauszuziehen. Nachdem das geschehen war, war die Stiege in kurzer Zeit geräumt. Alle Kinder, die noch Lebenszeichen von sich gaben, wurden schnellstens in die Hospitäler gebracht, die leblosen wurden einstweilen in einer Reihe am Seitenende niedergelegt, bis das Werk der Befreiung vollendet war. Später nahm man sie in das Totenhaus, bis die Angehörigen sie rekognoszierten und zum Begräbnis abholten. Die Zahl der kleinen Opfer erreichte die Zahl 77, viele andere sind verwundet und teilweise verstümmelt. Ein schreckliches Opfer auf dem Altar des Lichtbilderspforts!

In der Provinz Quebec gibt es ein Gesetz, das Kindern unter 16 Jahren den Besuch von Lichtbildervorstellungen verbietet. Eine Ausnahme wird bloß erlaubt für besondere Kinderstücke. Das Verbot betrifft direkt die Eigentümer von Theatern und nur indirekt die Kinder selbst. Als die Gesetzgeber dieses Gesetz passierten, dachten sie nicht an die dem Kinde etwa drohenden physischen Gefahren, sondern an die moralische Gefahr. Leider ist, wie das Unglück zeigt, das Gesetz ein toter Buchstabe geblieben. Wie froh mögen jetzt die Eltern der toten und verkrüppelten Kinder, wenn die Regierung dieses Gesetz eingeschärft hätte! Wie froh wäre die ganze Stadt Montreal! Jetzt werden wohl unter dem frischen Eindruck der Katastrophe Untersuchungen angestellt, Strafen verhängt und neue Vorschriften gegeben werden. In ein paar Jahren wird dann alles wieder beim alten sein. Denn die Zeit heilt alle Wunden und macht alles vergessen. Und die Lichtbilder werden fortfahren, die Seelen der Kinder und der Erwachsenen zu vergiften.

Kurze Neuigkeiten

Von Wölfen umringt — gerettet.

Elwood Bloß, ein Holzarbeiter von 21 Jahren, wird sein Leben lang den 6. Januar 1927 nicht mehr vergessen. Er war auf dem Wege von seinem Holzlager nach Huntsville, Ont., einige Meilen vom Canoe Lake entfernt. Während er einen kleinen See überschritt, sah er sich plötzlich von einem Rudel Wölfe verfolgt. Er lief aus allen Kräften, wurde aber bald von den Bestien eingeholt. Trotzdem er sich tapfer zur Wehr setzte, wäre er den hungrigen Wölfen zur Speise geworden, wäre nicht der Aufseher des Reviers in der Nähe gewesen und, von dem Geheul der Tiere angezogen, gerade zur rechten Zeit auf dem Schauplatz erschienen. Dieser, ein geübter Jäger, erschoß sieben aus den sechzehn Wölfen, bevor die übrigen die Flucht ergriffen.

Die Ernten von 1925 und 1926.

Die „Manitoba Free Preß" stellte kürzlich eine Untersuchung über die Ernten der Jahre 1925 u. 1926 in den drei Prärieprovinzen an. Darnach stehen die Einnahmen aus der Ernte des Jahres 1926 ungefähr $56,000,000 unter denen des Jahres 1925. Die Berechnung ist nach den fünf Monaten der beiden Jahre gemacht, in denen das Getreide auf den Markt gebracht wurde. Aus diesem Grunde macht [illegible] nicht auf Genauigkeit Anspruch. Denn wegen des anhaltend nassen Wetters während der Ernte und Dreschzeit des Jahres 1926 und der dadurch erschwerten Inspektion wurde die Vermarktung von wenigstens 30 Millionen Buschel verspätet; diese kamen also nicht in die Berechnung. Abgesehen davon aber tragen die durch das schlechte Wetter verursachten niedrigeren Grade des Getreides die Hauptschuld an dem verringerten Einkommen. Die aus dem Getreide erzielten Einnahmen waren $538,397,170 für 1925 und $182,322,017 in 1926. Die Einnahmen aus dem Viehstand und dessen Nebenprodukten sind nach den Berechnungen der „Free Preß" um etwas mehr als $2,500,000 gestiegen.

Die Katholiken und der Völkerbund.

Von Yves de la Briere, Professor an der kath. Universität von Paris.

[illegible]

(„Deutsche Zukunft.")